

Martina Blasberg-Kuhnke

»Hälfte des Lebens, Menschenskind«

Erwachsen glauben zwischen 40 und 60

Die ereignisreiche Zeit zwischen 40 und 60 fordert täglich neu dazu heraus, realitätsgerecht zu handeln und dabei der eigenen Identität treu zu bleiben. Glaube kann sich darin als entscheidende Hilfe bewähren, nicht in Leistung und Kräftespiel, sondern im »Lieben und Arbeiten« eine Sinnerfüllung zu finden, die auch die Endlichkeit des Lebens zu integrieren vermag.

Erfahrungen in der Lebensmitte

● Vor zwei Jahren bin ich 40 Jahre alt geworden – mit einem großen, fröhlichen Fest bin ich in die zweite Lebenshälfte gestartet, mit guten Gefühlen, weil vieles stimmt: die Partnerschaft mit meinem Mann, den ich nun fast 25 Jahre kenne und mit dem ich seit 17 Jahren jeden Tag aufs Neue gern verheiratet bin, die Freude am Zusammenleben mit dem Kind, dessen Entwicklung zu erleben täglich neu spannend ist, Freude an einem Beruf, der herausfordert und viele Begegnungen und den Kontakt zu den Studierenden ermöglicht (die allerdings »immer jünger« werden), ein Haus, in dem es sich gut leben lässt ...

»Hälfte des Lebens, Menschenskind, Hälfte des Lebens! Wann wird man denn endlich erwachen und aufstehen? Wann, du lieber Gott, wann kommt denn die Reife, die man als Jüngling in jedem Erwachsenen neidvoll vermutete? Wann fängt es denn an, das wirkliche, das sinnvolle, das wesentliche Leben?«

Max Frisch

Und doch ist da auch das Gefühl, dass »die Hälfte ziemlich sicher schon um ist«. Es ist eigentlich schnell gegangen – ganz plötzlich ist die »Lebensmitte« da. Und selbst wenn die so genannte »Midlife-Crisis« lange nicht so zwangsläufig ist, wie sie noch vor Jahren erschien: Nicht mehr jung und noch lange nicht alt, irgendwie dazwischen zu sein, das ist nicht nur die eigene Wahrnehmung, sondern auch die der Umgebung, je nachdem, aus welcher Generationenperspektive andere auf »uns«, die über 40-Jährigen, schauen. Unter meinen Kollegen und Kolleginnen an der Universität gehöre ich noch zu den jüngeren, aber bei den Neuberufungen gibt es erstmals noch jüngere; für die Studierenden gehöre ich deutlich einer anderen Generation an. In einem Seminar über »Religion in der

Popkultur« im vergangenen Semester habe ich mich an einer Stelle als Fan von Herbert Grönemeyer »geoutet«. Die spontane Reaktion eines Studenten: »Ja, das liegt an Ihrer Generation« und sein anschließendes Erröten haben nicht nur mich zum Lachen gebracht ...

In der Tat ist die Spannung des »Dazwischen« kennzeichnend. Zum einen ist vieles entschieden: wo und wie und mit wem ich leben möchte ... R. Gould stellt an den Anfang seiner am Lebensstufen-Konzept ausgerichteten Entwicklungspsychologie des Erwachsenenlebens eine Beschreibung dieses Lebensgefühls in der Lebensmitte: »Wir sind nun Erwachsene, Sie und ich, mit einem gesunden Gefühl des Selbstvertrauens und Wohlbefindens. Wir haben uns nun fest in der Hand. Die pubertären Ängste und das tägliche private Chaos unserer Jugend haben einem vernunftbetonten, geordneten Leben Platz gemacht, das freilich weniger abenteuerlich ist, aber schließlich zuverlässig. Wir haben den Schatten unserer Eltern abgestreift und sind nun ganz wir selbst, ganz Roger, ganz Janey. Und wir haben uns das Leben, das wir führen, selbst ausgesucht. Ge-

**»Selbstvertrauen,
Autonomie, Identität und
ein geordnetes Leben«**

wiss, einige irrationale Züge sind noch übrig geblieben, aber das sind lediglich kleine persönliche Marotten, nicht wahr?«¹ Die (Selbst-)Ironie dieser Beschreibung und die gleichwohl zugrunde gelegten privilegierten Lebensbedingungen, die keineswegs für die Mehrheit der Gleichaltrigen, erst recht nicht im globalen Vergleich, gelten, treffen doch, was das Alltagsbewusstsein vieler Erwachsener in der Lebensmitte ausmacht: Selbstvertrauen, Autonomie, Identität und ein geordnetes Leben.

Zum anderen: Mein Lebensgefühl deckt sich nicht mit dem, womit H. C. Simmons vor fast 25 Jahren die Lebensphase zwischen Mitte 30 und 60 zu kennzeichnen versuchte, nämlich als »die vergessenen Jahre« und die Zeit der »stillen Reise«. So still ist sie nicht; tatsächlich sind »wir« es, die 40-60-Jährigen, die Entscheidungen fällen, Macht und Einfluss haben, leiten, erziehen und unterrichten, schon auf eine Berufsbiographie zurückblicken, und manche von uns haben »Karriere« gemacht. Wir sind es, von denen der emeritierte evangelische Religionspädagoge K. E. Nipkow sagt, die Erwachsenen bildeten »den Schlüssel zu den Erziehungsproblemen«².

Und damit sind wir beim Kern, bei der Frage nach uns und unserer Religiosität: Was bestimmt uns und unser Handeln? Was glauben wir und wie gehen wir mit der Schöpfung um?

**»Was bestimmt uns
und unser Handeln?«**

Was bestimmt unsere Spiritualität? Treiben uns Gerechtigkeit und Frieden wirklich um? Was geben wir unseren Kindern, manche schon ihren Enkeln, weiter? Wofür engagieren wir uns? Was wollen wir nachwachsenden Generationen hinterlassen? Wie fällen wir moralische und religiöse Urteile? Bestimmen sie unser Handeln? Welche kritischen Lebensereignisse sind es, die uns verändern? Was bedeuten sie für unsere Entwicklung, gerade für die Glaubensentwicklung?

»lieben und arbeiten«

● Mehr Fragen, als auf wenigen Seiten zu beantworten sind: Gleichwohl soll gezeigt werden, wie die »Bedingungen und Erfahrungen, die Erwachsensein bestimmen und prägen: das Be-

dürfnis, gebraucht zu werden, schöpferisch und kreativ zu sein, auch mit dem Körper, sich für etwas einzusetzen, politisch-solidarisch zu handeln, zu einem Ergebnis zu kommen; damit verbunden Erfahrungen des Glücks, aber auch seiner Ambivalenz sowie der Zerbrechlichkeit«³, die religiöse Entwicklung Erwachsener betreffen und vorantreiben.

Jenseits der »stillen Reise«

● Damit ist bereits ein gravierender Unterschied zur Entwicklung von Kindern und Jugendlichen angezeigt. Entwicklung, auch religiöse Entwicklung, in der Kindheit und im Jugendalter gewinnt ihre Dynamik wesentlich von der genetisch grundgelegten inneren Logik des Zuwachses und der qualitativen Veränderungen kognitiver, logischer, mathematischer, motorischer und eben auch religiöser Urteilsstrukturen und Formen des Lebensglaubens und den mit ihnen einhergehenden qualitativen Veränderungen der psycho-sozialen Ich-Identität. Entwicklung im Erwachsenenalter hat eine andere Stoßrichtung, die über lange Zeit dazu geführt hat, Entwicklung ausschließlich als Thema des ersten Lebensdrittels anzusehen. Wird unter Entwicklung hingegen jener lebenslange Prozess verstanden, in dem das Individuum sich je neu,

»die spannende Phase: das »Dazwischen«

unter Rückgriff auf bereits erworbene und erprobte Handlungs- und Verhaltensmöglichkeiten, mit seiner Umwelt, den anderen Menschen und ihren Anforderungen interaktiv auseinandersetzt, wird der Blick frei auf die spannende Phase des mittleren Erwachsenenalters, für das »Dazwischen« der 40-60-Jährigen.

Erst unter diesem Perspektivenwechsel, der eingeleitet und vorangetrieben wurde durch die frühen Stufentheorien zum Lebenszyklus und besonders durch E. H. Eriksons Modell der psycho-sozialen Entwicklung, ist das Erwachsenenleben nicht länger terra incognita.

Sowohl die im Prozess der lebenslangen Identitätsbildung erwartbare »geregelte Abfolge von Beziehungs- und Reifungskrisen, die das Individuum vor die Aufgabe stellen, sein Selbst auf einem höheren, jetzt erst erreichbaren Niveau zu integrieren«⁴, wird zum Thema, als auch die Krisen und kritischen Lebensereignisse, die eine mehr oder minder abrupte Veränderung in der Lebenssituation der Person mit sich bringen. Unter beiderlei Hinsicht ist die Lebensphase zwischen 40 und 60 eine hoch anspruchsvolle, für die »nicht nur Metaphern der Kontinuität gelten – Wachstum, Reifung, Entwicklung –, sondern auch solche der Diskontinuität, der Krise und des Scheiterns – Sturz in den Abgrund, Aufgefangen werden, Wiedergeburt«⁵.

Entwicklungsaufgaben

● Unter der Fragestellung, wie die »religiöse Lebenslinie im Erwachsenenalter« verläuft, hat Nipkow, im Anschluss an D. J. Levinsons Forschungen zum Lebenslauf, eine modellartige Rekonstruktion des Wandels des Glaubens im Erwachsenenalter vorgenommen: Mit den Übergängen zum vierten Lebensjahrzehnt sind viele Erwachsene auf dem Höhepunkt ihrer beruflichen Laufbahn oder zu Eltern geworden und somit mit ihrer Verantwortung und der Hoffnung auf Zukunft für die nachkommenden Generationen befasst. Im Kern geht es um schöpferische Liebe, die für andere da ist und die – im Idealfall – auf die selbstvergessene Hingabe an ein schöpferisches Werk zugeht. In der Spannung von All-

tagsroutine und Alltagsproblemen und neuen Herausforderungen, die wesentlich durch den Kontext der gesellschaftlichen und globalen Problemlagen mitbestimmt sind, vollzieht sich für Erwachsene die lebensweltliche Sinnkonstitution eines handlungsfähigen Subjekts.⁶ »Epochale Veränderungen und zum Teil Einbrüche in die gerade das Erwachsenenendasein stark prägenden Lebenszusammenhänge von Familie und Arbeitsfeld sind dafür nur das deutlichste Indiz. Die doppelte Aufgabe, vor der die Erwachsenen stehen, ist dadurch erheblich komplexer und somit schwieriger geworden, nämlich Realitätsarbeit im dauernden Umgang mit den alltäglichen Anforderungen und Identitätsarbeit im Aufbauen und Durchhalten einer eigenen tragfähigen Ich-Identität zu leisten.«⁷ Es geht um nicht weniger

»Realitätsarbeit und Identitätsarbeit«

als um die menschlichen Grundakte von »lieben und arbeiten« (S. Freud), die mit D. Sölle schöpfungstheologisch interpretiert zugleich Grundmuster des Christlichen im Erwachsenenalter darstellen. »Im Lieben und Arbeiten können die Menschen unmittelbar erfahren, was es heißt, dass sie von Gott als seine Ebenbilder geschaffen und berufen worden sind. Lieben und Arbeiten können aber unter Menschen auch als höchst sublimale Mittel zur Entfremdung und Unterwerfung missbraucht werden. Diese Unterscheidung zu lernen und zu praktizieren, also die Glaubenspraxis im Lieben und Arbeiten im Nahbereich wie auch im globalen Kontext zu leben und sich dem Missbrauch zu widersetzen, macht demnach die bleibende Herausforderung für erwachsene Christen aus.«⁸ Stellt sich diese für die Entwicklung von Lebensglauben als Sich-einen-sinnvollen-Reim-machen (meaning making) im vierten Lebensjahrzehnt auch mit anderen Themen und Akzenten als im sechsten, so zeigt sich

diese Perspektive doch als gemeinsamer Nenner und roter Faden im mittleren Erwachsenenalter. Herausforderungen und kritische Lebensereignisse im vierten Lebensjahrzehnt beziehen sich

»die Entwicklung

von Lebensglauben als

Sich-einen-sinnvollen-Reim-machen«

besonders auf die Auseinandersetzung mit der gewählten (oder faktisch gewonnenen) bis hin zur leidvoll erlittenen Lebensform in Ehe, hetero- oder homosexueller Partnerschaft, Elternschaft oder deren Ausbleiben.

So zeigt exemplarisch eine 1997 von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Auftrag gegebene und im Jahr 2000 veröffentlichte Studie mit 1500 Frauen zwischen 20 und 44 Jahren, dass sich jede dritte Frau um 40 mehr Kinder wünscht als sie hat. Geburtenplanung und Vereinbarkeit von Kinder- und Karrierewunsch bleiben das zentrale Thema weiblicher Lebensentwürfe; für viele Frauen in der Lebensmitte und im Zugehen auf die Menopause aber verschiebt sich die Perspektive, mit der lebensgeschichtlich neuen Erfahrung, die getroffenen Entscheidungen nicht mehr revidieren zu können.

Ähnliche Erfahrungen machen bereits jetzt, deutlicher noch im fünften Lebensjahrzehnt, Erwachsene im Blick auf ihre berufliche Entwicklung. Die Weichen sind längst gestellt; für die Mehrheit ist der Zenit der Karriere erreicht. Wirkliche Neuorientierungen werden schwieriger und bilden die Ausnahme. Arbeitslosigkeit bedeutet fast immer Langzeitarbeitslosigkeit: »Ältere ArbeitnehmerInnen« sind kaum vermittelbar. Frauen, die nach einer langen Familienphase den Wiedereinstieg suchen, oder nach Trennung und Scheidung eine Berufstätigkeit aufnehmen wollen, sehen sich oft genug vor

unüberwindlichen Schwierigkeiten. Zugleich bringt das fünfte Lebensjahrzehnt für viele die empty-nest-Phase mit sich: Das jüngste Kind verlässt das Elternhaus und stellt die Zurückbleibenden vor die Herausforderung, ihre Beziehung oder Ehe neu zu definieren und sich nicht länger von der Elternrolle her zu verstehen. Gleichaltrige haben oft noch halbwüchsige Kinder; nicht wenige Männer werden noch einmal, oder erstmals, mit einer jüngeren (neuen) Partnerin Vater. Oft zeitgleich werden die eigenen Eltern

»die getroffenen
Entscheidungen nicht mehr
revidieren zu können«

und andere ältere Verwandte hilfe-, betreuungs- oder gar pflegebedürftig und stellen ihre selber alternden Kinder, vorrangig ihre Töchter, vor die Aufgabe, in neuer Weise Verantwortung zu übernehmen und die eigene Beziehung zu den alt gewordenen Eltern zu klären.

Spätestens im sechsten Lebensjahrzehnt ist der gravierende Einschnitt des Eintritts in den Ruhestand zu bewältigen, verbunden mit einer entscheidenden Umstrukturierung des sozialen Beziehungsnetzes und der eigenen Wertschätzung sowie der Anforderung des Aufbaus einer neuen sinnvollen Struktur der gewonnenen Zeit.⁹ Die Thematik der kürzer werdenden Lebenszeit, die sich mit der Lebensmitte bereits stellt, wird eindrücklicher, oft ausgelöst durch die Erfahrung des Todes nahe stehender anderer.

**Glaube als
identitätsbezogenes Wissen**

● Ob diese Erfahrungen als »furchtbar oder fruchtbar«¹⁰ bewertet werden, hängt von der

biographisch erworbenen Kompetenz des Individuums ab, mit kritischen Lebensereignissen umzugehen, sowohl den genannten und anderen erwartbaren, den »normativen« Lebensereignissen, als auch besonders mit den unerwarteten, den Alltag abrupt, schockierend oder tragisch unterbrechenden, den »situativen« oder »akzidentiellen« Krisen.¹¹ Eine schon vor über dreißig Jahren erstellte Longlist kritischer Lebensereignisse, die für Menschen in den westlichen Industrieländern typisch sind, zeigt, dass die ganz überwiegende Zahl normativer wie nicht-normativer Lebensereignisse Menschen ab der Lebensmitte betrifft, so u.a. Scheidung oder Trennung, Tod des Ehegatten oder eines nahen Familienmitglieds, Konfrontation mit einer schweren Erkrankung im Familienkreis, berufliche Veränderungen und außergewöhnliche persönliche Leistungen, die Aufnahme einer Hypothek für den Hausbau, Umzüge und Veränderungen in kirchlichen, sozialen und anderen Aktivitäten ...

**Wider den Zwang zum
»biographischen Powerplay«**

● Diese und viele andere einschneidende Ereignisse und der Druck der begrenzten verbleibenden Lebenszeit führen für nicht wenige ZeitgenossInnen zu jenem »biographischen Powerplay« (Zulehner), das dem Leben so viel wie möglich abtrotzen will. Wird zudem berücksichtigt, dass die Individualisierung als Grundphänomen der entfaltenen Moderne für nicht wenige »mangelnde soziale Einbindung und Tendenz zur Privatisierung« bedeutet, so verschärfen sich Krisenrisiko und die Bewältigung von Krisen. Identitätsbildung und Sinnstiftung sind nicht länger »Großunternehmen in öffentlicher Hand«, sondern »Kleinstunternehmen in priva-

ter Hand«¹² geworden, die den Einzelnen im Umgang mit biographischen Krisen und kritischen Lebensereignissen oft genug auf sich allein gestellt sein lassen.

Kristallisieren sich mithin »die besten Jahre« als höchst anspruchsvolle und in sich differenzierte Lebensphase heraus, verbunden mit hoher Ungleichzeitigkeit, so fragt sich, wie der

*»und doch ist es immer
zu wenig Leben«*

christliche Glaube als identitätsbezogenes und -verbürgendes Wissen für eine fruchtbare Gestaltung dieser biographischen Phase zur Geltung gebracht werden kann. Vor allem der Fundamentaltheologe J. Werbick hat dazu weitreichende Überlegungen angestellt. Er betont, der Glaube bringe Gott als jene Wirklichkeit zur Sprache, auf die hin das Individuum »in den Reifungskrisen seiner physisch-psychisch-kommunikativen Entwicklung unterwegs ist, und er markiert die Reifungskrisen als Stationen auf diesem Weg, an denen jeweils eine neue Form der Gottesbeziehung als heilsame Alternative zu einer spezifischen Entfremdungserfahrung entdeckt werden kann«. Die entwicklungslogischen Herausforderungen können entsprechend als »Stationen menschlicher Freiheitsgeschichte«¹³ begriffen werden.

Das mittlere Erwachsenenalter mit seiner zentralen Thematik der Generativität im »Lieben und Arbeiten« korreliert Werbick soteriologisch mit der »Symbolik der Erlösung«. Generativität, die schöpferische Verantwortung und Fürsorge für Personen, Dinge und Ideen, nimmt Erwachsene alltäglich und erst recht zugespitzt in Krisen und kritischen Lebensereignissen in Anspruch, verweist sie auf die anderen und verlangt je neu, die Selbstbehauptung gegen andere zu überwinden. Die Symbolik der Erlösung hilft

»dem Glaubenden, sich dieser Aufgabe zu stellen. Sie symbolisiert jenes Ereignis der Befreiung, aufgrund dessen der Mensch sich von der Selbstbehauptung lösen kann und für den (das) andere(n) offen wird, ihn (es) frei auf sich zukommen lässt in der Gewissheit, im anderen, das ihn über sich selbst hinausruft, komme letztlich Gott selbst – der transzendente – schlechthinig andere – auf ihn zu«¹⁴. Ein solcher Glaube als identitätsbezogenes Wissen befreit zu Beziehungswilligkeit und -fähigkeit.

Darin bereitet sich vor, was unter eschatologischer Perspektive, beginnend mit dem sechsten Lebensjahrzehnt, zur zentralen Thematik der Glaubensentwicklung wird: die Endlichkeit und Begrenztheit des eigenen Lebens anzunehmen. Die Hoffnung auf Vollendung des eigenen

*»sich von der
Selbstbehauptung lösen
und für den (das) andere(n)
offen werden«*

Lebens, die Hoffnung für die anderen und die Welt schaffen Voraussetzungen für eine »die schöpfungsgemäße Gutheit allen Seins beantwortende Zustimmung zum Leben«, die versucht, »Gottes schöpferischer Liebe im eigenen schöpferischen Handeln zu entsprechen«¹⁵, ohne alle Erfüllung von dieser Welt erwarten zu müssen.

Was heißt
»erwachsen glauben«?

● Ein solcher Glaube erspart nicht die Krisen und Auseinandersetzungen zwischen 40 und 60, wohl aber ermutigt er zu einer Lebenspraxis, die sich den vielfältigen Anforderungen aktiv und konstruktiv stellen will. Aus der Sicht der struk-

turgenetischen Theorie J. W. Fowlers zur Entwicklung von Lebensglauben korrespondieren dieser Haltung vor allem zwei Stufen des Glaubens, die im Erwachsenenalter auftauchen. Da ist zuerst der »synthetisch-konventionelle Glaube«, der durch eine weitgehende Übernahme und ein Zu-Eigen-Machen der in der (religiösen) Gemeinschaft, der man selbst zugehört, vorherrschenden Vorstellungen und Praktiken charakterisiert ist. Zum zweiten zeigt sich der »individualisierend-reflektierende Glaube«, der auf Autonomie auch im religiösen Bereich abhebt und entsprechend vorgegebene Inhalte daraufhin überprüft, ob sie dem Anspruch auf kritisches eigenständiges Denken standzuhalten vermögen. Schließlich, wenn auch weitaus seltener, zeigt sich der »verbindende Glaube«, der sich in der Fähigkeit manifestiert, auch unterschiedliche bzw. paradoxe Elemente auszuhalten und in die eigenen Überzeugungen zu integrieren oder zu tolerieren.¹⁶ Die Handlungsfähigkeit eines erwachsenen Subjekts und seine religiöse Autonomie bedingen einander. So lässt sich erwachsener Glaube meines Erachtens wie folgt bestimmen:

**»Gott als Autor
der Lebensgeschichte
begreifen«**

»Erwachsener Glaube zielt auf eine Integration von biographischer Erfahrung und Glaube, korreliert die eigene Lebensgeschichte und den überlieferten Glauben zu einer eigenen Lebensform, die Gott als Autor der Lebensgeschichte zu begreifen sucht; er zeigt sich in der Erfahrung und Gestaltung menschlichen Lebens als Leben für andere (Identität und Generativität) in der Nachfolge Jesu und in der glaubenden und letztlich zustimmenden Annahme des eigenen Lebensganzen (Integrität) in der Hoffnung auf Vollendung im Reich Gottes.«¹⁷

**Zur Bedeutung
der Glaubensgemeinschaft**

● Abschließend sei nach der Bedeutung von Kirche und Gemeinden für Glauben und Glaubensentwicklung Erwachsener gefragt. Ein schon in den 80er-Jahren in Nordamerika durchgeführtes empirisches Forschungsprojekt¹⁸ hat aufgewiesen, welche hohe Bedeutung die Anbindung an eine und das Engagement in einer Glaubensgemeinschaft, die die eigene Suche

**»Funktionalisierung Erwachsener
in ihren Rollen
als Väter oder Mütter«**

nach Sinn, Religiosität und Spiritualität unterstützt, besitzt. Es gibt sowohl einen positiven Zusammenhang zwischen dem Leben in der Glaubensgemeinschaft mit der Glaubensentwicklung Erwachsener, als auch die Gegenbewegung, dass negative Erfahrungen, die etwa zu einem Kirchenaustritt führen, einen »Glaubensschwund« nach sich ziehen.

Wird zusätzlich danach gefragt, wo und wie Erwachsene kirchlich-pastoral angesprochen werden, so zeigt sich noch immer eine Tendenz zur Funktionalisierung Erwachsener in ihren Rollen als Väter oder Mütter bzw. in den Berufsrollen. Bringen Erwachsene berufliche Kompetenzen in gemeindliche und kirchliche Belange ein, sind sie erwünscht, ebenso als KatechetInnen der Kinder, im Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat und in vielen gemeindlichen Gruppierungen. Hingegen bedarf es vielerorts noch einer Sensibilisierung für die Erwachsene in ihrer biographischen Phase betreffenden eigenen Fragen. Am ehesten hat die kirchliche Erwachsenenbildung in den letzten Jahren eine Entwicklung genommen, die sich zunehmend an den Lebensthematiken Erwachsener, ihren Kri-

sen und kritischen Lebensereignissen und der Gewinnung von Autonomie im Glauben und Subjekthaftigkeit in Verantwortung orientiert.

Demgegenüber gibt die kirchliche Distanziertheit der weit überwiegenden Mehrheit der 40- bis 60-Jährigen zu denken, und zwar nicht

zuerst unter der Frage nach der Zukunftsfähigkeit von Kirche, sondern unter der Perspektive, welche Begleitung und Hilfe Erwachsenen zuteil wird bei der schwierigen Aufgabe, die Höhen und Tiefen ihres Lebens- und Glaubensweges zu meistern.

¹ R.L. Gould, Lebensstufen. Entwicklung und Veränderung im Erwachsenenleben, Frankfurt 1979.

² K.E. Nipkow, Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrung im Lebenslauf, München 1987, 93.

³ M. Blasberg-Kuhnke N. Mette, Erwachsene Frauen und Männer, in: Jahrbuch der Religionspädagogik Bd. 12, Neukirchen-Vluyn 1996, 131-139, hier 131f.

⁴ J. Werbick, Glauben lernen aus Erfahrung. Grundbegriffe einer Didaktik des Glaubens, München 1989,

90.

⁵ Nipkow, Erwachsenwerden, 114.

⁶ Vgl. ausführlich

M. Blasberg-Kuhnke, Erwachsene glauben. Voraussetzungen und Bedingungen des Glaubens und Glaubenlernens Erwachsener im Horizont globaler Krisen, St. Ottilien 1992.

⁷ Blasberg-Kuhnke/Mette, Erwachsene, 137.

⁸ Ebd. Vgl. Dorothee Sölle, lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung, Stuttgart 2. Aufl. 1985.

⁹ M. Blasberg-Kuhnke,

Gerontologie und Praktische Theologie. Studien zu einer Neuorientierung der Altenpastoral, Düsseldorf 1985, 134-167.

¹⁰ B. Sill, Projekt Lebensmitte, Regensburg 1994.

¹¹ I. Baumgartner, Heilende Seelsorge in Lebenskrisen, Düsseldorf 1992, 23.

¹² Ebd.; vgl. P.L. Berger

T. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt 1970.

¹³ Werbick, Glauben, 92 und 96.

¹⁴ Ebd., 108.

¹⁵ Ebd., 468f.

¹⁶ Vgl. J.W. Fowler, Stufen des Glaubens, Gütersloh 1991.

¹⁷ M. Blasberg-Kuhnke, Art.: Erwachsene, in: Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 3, Freiburg-Basel-Rom-Wien 1995, 837.

¹⁷ Vgl. K. Stokes (Hg.), Faith Development in the Adult Lifecycle, New York 1982.

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.

Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.

Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendlang;
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke,
ein Sturm
oder ein großer Gesang.

Rainer Maria Rilke,
aus: Das Stundenbuch

O Leben Leben, wunderliche Zeit
von Widerspruch zu Widersprüche reichend
im Gange oft so schlecht so schwer so schleichend
und dann auf einmal, mit unsäglich weit
entspannten Flügeln, einem Engel gleichend:
o unerklärlichste, o Lebenszeit.

Von allen groß gewagten Existenzen
kann eine glühender und kühner sein?
Wir stehn und stemmen uns an unsre Grenzen
und reißen ein Unkenntliches herein

Rainer Maria Rilke